

## Predigt über Apostelgeschichte 4, 32-37

Liebe Gemeinde,

ein Kind sitzt im Sandkasten mit einem Berg von Spielsachen: Schaufeln und Bagger und Sandförmchen und Gießkännchen und Eimer. Ein zweites Kind kommt, es hat gar kein einziges Spielzeug dabei. Und obwohl das zweite Kind nichts zum Spielen hat und das erste Kind so viele Sachen, dass es unmöglich mit mehr als zwei oder drei gleichzeitig spielen kann, gibt es dem anderen Kind nichts ab. Das zweite Kind fängt an zu weinen. Das erste Kind gibt nichts ab. Erwachsene reden mit Engelszungen auf das Kind mit den Spielsachen ein. Doch es gibt nichts von seinem Besitz ab.

So können Kinder sein. Aber nicht nur so: Dasselbe Kind, dass am Nachmittag unnachgiebig auf seinem Spielzeugberg thront – es wird vielleicht am selben Abend mit seiner Oma am Tisch sitzen, und ihr – Löffel für Löffel – von seinem Lieblingsjoghurt abgeben. Obwohl nur noch dieser einzige im Kühlschrank übrig war. Nicht weil die Oma diesen Joghurt unbedingt haben will, sondern weil das Kind diesen unbedingt mit seiner Oma teilen möchte. Um ihr zu sagen: So lieb habe ich dich, dass ich dir von meinem Lieblingsessen abgebe.

Mit anderen teilen: Manchmal ist das die reine Freude. Und dann wieder ist es so schwer. Nicht nur für Kinder.

Der Predigttext für diesen Sonntag erzählt auch eine Geschichte über das Teilen. Sie spielt nur wenige Wochen nach Pfingsten in Jerusalem. Die christliche Gemeinde beginnt zu entstehen. Das gemeinsame Leben dieser Gemeinde beschreibt die Apostelgeschichte im 4. Kapitel so:

*„Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.*

*Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.“*

Eine Gemeinde wie aus dem Bilderbuch. „Ein Herz und eine Seele!“ – „Sie hatten alles gemeinsam.“ Wer zu wenig hat, wird von anderen beschenkt. Wer viel hat, verkauft etwas und stellt es allen zur Verfügung.

Ein wenig erinnert diese Schilderung der Urgemeinde an ein frisch verliebtes Pärchen: In der Zeit der ersten Verliebtheit erscheint die Welt rosarot, alles dreht sich nur um die beiden Verliebten, sie machen sich Geschenke, sie schreiben sich ständig oder rufen sich an, sie sind bereit auf alles Mögliche zu verzichten – ob Hobbies oder Freunde – nur um Zeit miteinander verbringen zu können. Sie sind, kurz gesagt: ein Herz und eine Seele und haben alles gemeinsam.

Wie bei einem frischverliebten Pärchen, so geht es scheinbar auch in der ersten Gemeinde in Jerusalem zu: Die Begeisterung über die Osterbotschaft ist noch ganz neu. Jesus ist auferstanden, der Tod ist besiegt, Gott ruft alle Menschen zu sich, weil er alle Menschen liebt!

Die ersten Christen sind sozusagen verliebt ins Evangelium, verliebt in Gottes Gnade und das überträgt sich auch auf das Miteinander. Der gemeinsame Glaube ist jetzt wichtiger als alles andere, und da erscheint das Teilen plötzlich kinderleicht. Grundstücke und Häuser, das sind doch nur Gegenstände, was sind sie gegen die neuen Geschwister im Glauben! Bevor mein Bruder oder meine Schwester hungern muss, da denke ich doch nicht lange nach, da verkaufe ich doch den Acker, den ich sowieso nicht brauche!

Wenn Sie an unser Kind mit dem Sandkastenspielzeug und dem Lieblingsjoghurt denken: In der Jerusalemer Urgemeinde ist definitiv Joghurtzeit! Keiner sitzt auf seinen Besitztümern, alle teilen bereitwillig und gerne.

Doch: Wie lange hält diese Verliebtheit an? Ein ganzes Leben? Eher nicht. Ein paar Wochen bei manchen, vielleicht auch ein Jahr oder sogar mehrere. Aber eben nicht ewig. Und auch den ersten Christen geht es da nicht anders.

Schon zwei Generationen später sieht das Bild anders aus. Lukas, der Evangelist, schreibt auch die Apostelgeschichte, und zwar ca. 60 Jahre nach den Ereignissen in Jerusalem. Er gehört zu einer christlichen Gemeinschaft, vielleicht in Rom oder vielleicht in der Nähe von Korinth. Jedenfalls ist seine Gemeindegewirklichkeit – wie wohl in den meisten christlichen Gemeinden der damaligen Zeit – inzwischen eine andere. Der Schwung der ersten Begeisterung hat sich gelegt. Das Miteinander ist nicht mehr so herzlich. Es gibt nun auch in der Gemeinde Reiche und Arme, auch Paulus schreibt ja davon. Manche haben mehr als sie ausgeben können, und manchen fehlt das Nötigste. Wie überall sonst, sind die Reichen auch in der Gemeinde die Mächtigen und Einflussreichen; sie sitzen am Tisch ganz oben. Unten sitzen die kleinen Leute, Sklaven sogar, jedenfalls nicht auf Augenhöhe mit den Großen und Wichtigen.

Die Joghurtzeit ist vorbei, es ist Sandkastenzeit. Die einen haben alles und klammern sich daran. Die anderen haben nichts oder wenig und schielen verstohlen auf die Spielzeugberge der Vermögenden.

Und Lukas, frustriert von der Entwicklung seit den frühen Tagen in Jerusalem, fragt sich: Das soll alles gewesen sein? Eine Gemeinde, in der Leistung und Besitz genau so stolz machen, wie überall sonst? In der sich die Armen schämen und die Reichen sich brüsten? Eine Gemeinde, in der es so zugeht wie überall sonst? Das soll alles gewesen sein?

Deshalb schreibt Lukas die Geschichte von der ersten Gemeinde auf, um den Gemeinden eben 2 Generationen später zu zeigen: Jesus wollte mehr, und so hat es angefangen. Jesus hat vom Reich Gottes gepredigt, in dem die Letzten die Ersten sein werden und in dem die Armen seliggepriesen werden. Jesus hat die Besitzlosen und Ausgestoßenen zu sich gerufen,

mit seiner Menschenfreundlichkeit hat er sogar die Zöllner angesteckt, sodass sie ihren Überfluss mit anderen geteilt haben.

Jesus hat zum Reich Gottes eingeladen, in dem die Reichen davon befreit werden, an ihren Reichtümern zu kleben. Befreit, ihr Leben mit anderen zu teilen und dabei selbst beschenkt zu werden.

In der ersten Gemeinde war dieser Geist Jesu lebendig. Deshalb erzählt Lukas von dieser Gemeinde, weil die Geschichte der ersten Christen zeigt: Glaube macht weit. Glaube macht großzügig.

Und hier kommen wir ins Spiel. Und der Joghurt. Und der Sandkasten.

Sehen wir uns eher mit dem Joghurt in der Hand, großzügig und freigiebig, voller Freude, dass wir anderen etwas Gutes tun können – oder sehen wir uns eher am Sandkasten sitzen, ängstlich und auf sich selbst bedacht? Oder geht uns wie wohl den meisten, und wir finden sich mal hier und mal dort wieder?

An manchen Tagen großzügig und bereit zu teilen, bereit die ganze Welt zu umarmen und für einen guten Zweck auch einmal wirklich tiefer in die Tasche zu greifen.

Und dann – an anderen Tagen – wie das Kind auf seinem Spielzeugberg: nur nichts abgeben! Man könnte es ja selbst noch brauchen! Wer weiß! Selbst schuld, wer nichts hat!

Es geht nicht nur Kindern so: Die Sorge, zu kurz zu kommen, macht eng und verschließt unsere Hände und das Herz.

Und es geht nicht nur den ersten Christen so: Der Glaube macht großzügig. Der Glaube und das Vertrauen, dass für uns gut gesorgt ist, machen weit. Und die Liebe zum Nächsten.

Die Enge und die Weite, die Sorge und die Freigiebigkeit, beides gehört zum Leben, wenn wir ehrlich sind. Wie kann es dabei gelingen, großzügiger zu leben, befreiter zu teilen, mehr Joghurt- als Sandkastenmomente zu erleben?

Die ersten Christen, die ihren Acker verkaufen, um den Bedürftigen zu helfen und das Kind, das seinen Lieblingsjoghurt mit der Oma teilt, haben beide etwas gemeinsam. Sie beide sehen auf den Menschen, dem sie etwas Gutes tun wollen, nicht auf die Sache, die sie abgeben. Das Kind, das seine Oma mit dem Lieblingsjoghurt füttert, dem fällt es nicht schwer, auf ein paar Löffel Joghurt zu verzichten, weil es seiner Oma eine Freude machen möchte. Und die Jerusalemer Christen starren nicht auf den Acker, den sie verkaufen. Sie sehen in die Augen der Geschwister, die nichts zu essen haben.

Großzügigkeit beginnt nicht mit dem Blick aufs Bankkonto, nicht auf das, was wir haben, sondern mit dem Blick auf die Menschen an unserer Seite. Sie waren ein Herz und eine Seele, das meint doch vor allem, dass sie einander vertraut waren, sich kannten, sich angeschaut haben. Wir dürfen uns fragen lassen: Wer kommt bis in unser Herz? Wen lassen wir nahe kommen?

Und noch einen Gedanken können wir mitnehmen:

*Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen.* Es ist also nicht nur der Blick auf den anderen, es ist auch der Blick auf den Auferstandenen, der hilft beim Teilen. Große Gnade war da, das ist jetzt eher untertrieben, von der Auferstehung zu hören, vom Leben, vom Sohn Gottes, der will, dass

wir auch leben, das ist doch das Größte und Schönste, Gnade eben! Die Menschen waren so erfüllt davon, dass sie sich vom materiellen Mangel der Armen berühren ließen und teilen konnten. Wenn ich Christus, den Auferstandenen im Herzen habe, dann bin ich so reich, dass ein Acker weniger meinen inneren Reichtum nicht schmälert. Deshalb heißt es auch: Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte!

Bei innerer Armut dagegen nützt auch der größte Reichtum nichts...

Deshalb: lassen wir unsere Herzen immer wieder auffüllen mit Gnade, mit der Freude am Leben, mit der Liebe, die vertraut, und die teilt.

Amen

*Pfarrerin Martina Buck*